Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

13. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 15

Dorfgasse

Die Frühlingsgasse kriecht durchs Dorf
Im güldnen Kleid aus Sonnenschein.
Die Häuser reißen die Augen auf,
Und der Lenzwind stolpert hinterdrein.

Ein Birkenmädchen strählt ihr Haar,
Die Stare zanken vom Dach.
Ich schreibe mit frühlingsfroher Hand
Die Lieder der Lerchen nach.

Max Jungnickel.

Krikri

Ein Vogelidyll von W. Pülz

An einem taufrischen Frühlingsmorgen war es, als der Star Krikri aus dem fernen Süden in seine nordische Heimat zurückkehrte.

Wo der Garten des Wassermüllers ein Eck bildet und unter Hecken und Sträuchern Krokus und Himmelsschlüssel blühen, wiegt sich ein Starenkobel auf der äußersten Spitze einer langen Stange im zitternden Winde, der vom nahen Waldrand hauchleise gegen das Kästchen bläst. Steht auch ein wilder Kirschbaum in der Nähe. Dessen Knospen hat die erste warme Frühlingssonne mit goldenem Finger berührt. Da sprangen sie und reckten ihre sehnsüchtigen Glieder dem morgendlichen Leuchten entgegen und läuteten in hauchzarter Lenzespracht klingend hinein in das Flugloch des Kästchens, wo Krikri, und seit dessen Südlandreise eine Spatzenfamilie ihr Heim aufschlug.

Hier hatte Krikri im vorigen Lenz ein Zuhause gefunden; hier war er oft auf dem Stänglein gesessen, in die helle Sonne blinzelnd und Garten und Feld mit seinem hellen, sonnenfrohen „tüdlüü — tüdlüü — tüdlüüdüdü —“ erfüllend. Dann war es Herbst geworden. Die Sonne schwand. Und zu Hunderten zogen Schwalben und Stare in schwirrendem Fluge dem fernen Süden

zu und nahmen das Bild der Heimat mit in die Fremde. Im Wüstenbrand und im Schatten grüner Palmen und Oliven, in den Felsgrotten von Capri und Roms Kaiserpalästen, bei Lawinendonner und Meeresgebrüll sehnte sich Krikri nach der fernen Heimat mit der ganzen Inbrunst, der ganzen Hingabe seines kleinen Herzchens.

Nun kehrt er zurück aus dem sonnigen, liebeleeren Süden; Sehnsucht hat ihn getrieben, Liebe geleitet über tausend Gefahren und Nöte. — Auf den todesstarren, schneeumgürteten Felsen des Brenners wurde letzte Rast gehalten. Und heute morgen, als Föhnwind über die Alpen strich, segelte Krikri in nie geahntem Jubel dem heimatlichen Bergtale zu. Bald grüßte über den Hügel die Spitze des Kirchturms — der hochragende Birnbaum im Lehrersgärtlein — der Mühlgraben, wo es die feisten Engerlinge gab — und dort — umrauscht von den Zweigen des Kirschbaums — Heimat!

Ein hoher Triller — pfeilschnell war Krikri zum Kobel hinabgeschossen und lief nun auf dem Stänglein hin und her wie einer, der sich nicht zu fassen weiß vor seliger Freude.

Im Innersten durchsonnt, blinzelte der Heimgekehrte in all die Pracht hinunter, die sich seinem Auge bot. Und dachte: Aber ein weniges noch — dann kriechen die Engerlinge und Regenwürmer zu Dutzenden aus der Erde und tausend tiefdunkelrote Kirschen laden zu besinnlicher Einkehr. Ob es unter dem bemoosten Dachbrett heuer auch so viele Würmlein gab? Und dort — wahrhaftig — da lief ein brauner Käfer an der Rinde des Eichstammes hinauf. Krikri hatte den Ahnungslosen schon kurz und schmerzlos beim Kragen, noch ehe jener in die Risse des borkigen Stammes entschlüpfen konnte.

Plötzlich glaubte Krikri einen Laut im Kasten vernommen zu haben. Und was war das? Ein langer Strohhalm schob sich langsam und lautlos aus einem Astloch des Kästleins. Sollten Fremde . . . . — Eine rasche Kehrtwendung! Und Krikri steckte den Kopf ins Flugloch, sein Heim zu mustern. Er zog ihn aber gleich wieder zurück. Denn drinnen erhob sich ein mörderisches Geschrei und eine schrille Weiberstimme überschrie alles mit ihrem Kreischen.

Erschrocken rückte der Star auf das äußerste Ende der Stange. Da erschien auch schon Frau Spätzin im Flugloch:

„Was soll denn das heißen? Was fällt Ihnen ein, da einzubrechen wie ein Dieb?"

Der Star vergaß vor Verblüffung den Mund zuzumachen. Hastig antwortete er:

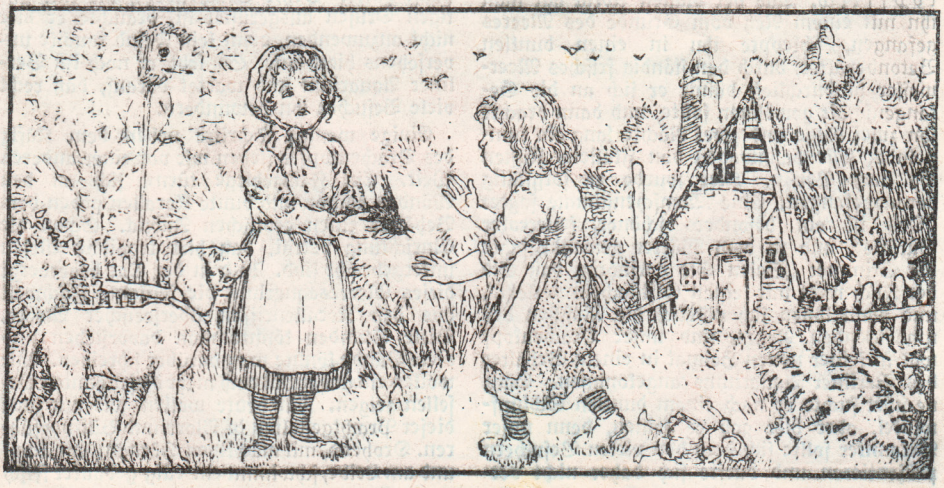
„Ich wußte nicht, daß das Häuschen bewohnt sei! Überdies ist es mein Quartier. Vorigen Sommer bezog ich es und habe im Herbst, da ich verreisen mußte, die Schlüssel dem Eichbaum zur getreulichen Aufbewahrung übergeben. Ihr aber habt sie während meiner Abwesenheit dem Schlafenden gestohlen!"

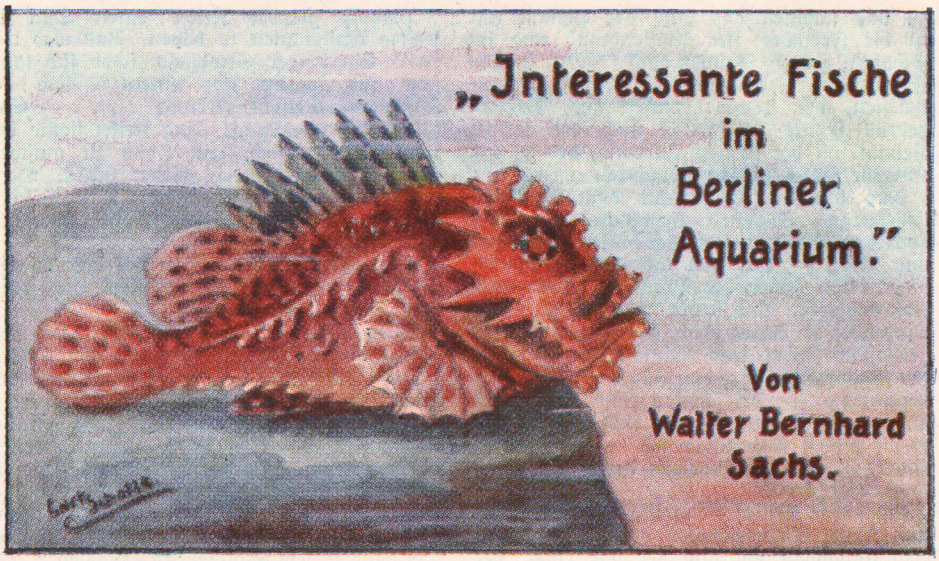
Fiel ihm die Spätzin in die Rede:

„Ich meine, wir hätten das Recht dazu!" Sie atmete tief auf, und der Zorn flog in ihre Worte:

„Wenn der kalte Winter kommt, wo der Vogel erst zeigen soll, daß er auch etwas vertragen kann, geht ihr auf Sommerfrische nach Afrika. Unsereiner hat die Ehre, derweil daheim bei Eissturm und Schneegestöber im verlassenen Neste der Hausmeister zu sein! Ist auch gleich himmelhoch gefehlt, wenn man sich darin häuslich einrichtet. Nun, jeder wie er kann! Ich für meinen Teil sehe nicht ein, meine Rechte abzutreten! Habt ihr euch

(Fortsetzung auf Seite 230.)





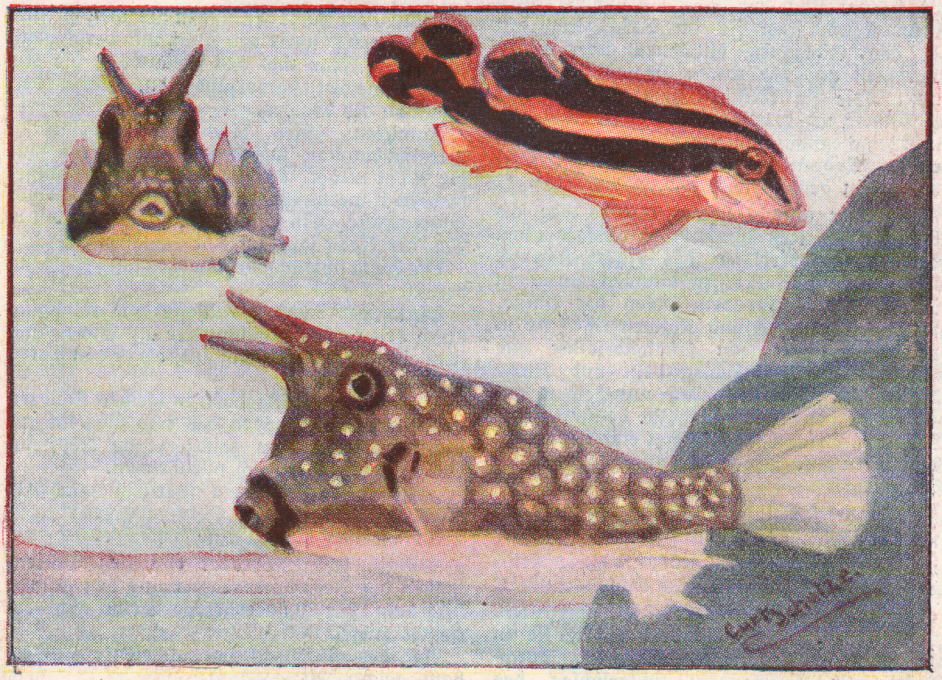
Drachenkopf.

Gar viel geheimnisvolles Leben ruht in den großen, mit Meerwasser angefüllten Behältern des mächtigen Aquariums zu Berlin. Nicht bei einem flüchtigen Besuch sieht man all die Schönheiten und Merkwürdigkeiten, die dort ausgestellt sind, sondern man muß schon längere Zeit vor einem der vielen Aquarien verweilen, um auch nur einen Teil all des Sehenswürdigen beobachten zu können, was solch ein Bassin birgt.

Da liegt z. B. in einer Ecke ein feuerrot gefärbtes plumpes Wesen, der Drachenkopffisch. Aus der blauen Adria hat man ihn mit einem Netz vom Grunde des Meeres gefangen, schleppte ihn in einen dunklen Betonbehälter, durch den ständig frisches Meerwasser hindurchlief, damit er sich an die Gefangenschaft gewöhnen sollte, und dann brachte ihn zwei Tage und zwei Nächte lang ein rumpelnder Eisenbahnwagen von Italiens Küsten bis nach Berlin. Hier wurde er sorgfältig herausgefangen. Eine Menschenstimme sagte: „Das ist ein besonders schöner, feuerroter Bursche", und zu dem Wärter gewandt, sagte die Stimme: „Seien Sie vorsichtig, daß Sie der Fisch nicht mit seinen Giftstacheln verletzt", und dann lösten sich plötzlich die Maschen des umstrickenden Netzes, und unser Drachenkopf war in seiner neuen Heimat in einem Behälter des Berliner Aquariums angekommen. Ganz verstört suchte er nach einem dunklen Schlupfwinkel, aber hier gab es keinen, denn unser Bekannter sollte sich doch den vielen Besuchern präsentieren und durfte sich daher nicht verstecken. Allmählich gewöhnte sich der Fisch an die neue Umgebung, und plötzlich stellte sich bei ihm der Hunger ein, denn seit vielen Tagen hatte er ja alle angebotene Nahrung verweigert. Zur selben Zeit fielen von der Oberfläche des Wassers schöne große Fleischbrocken langsam herunter und voller Gier schnappte der Drachenkopffisch mit seinem riesigen Maul ein Stück nach dem andern weg. So gefiel es ihm an seinem neuen Wohnort recht gut, er bekam pünktlich sein Futter und bald vergaß er, daß er dereinst in der blauen Adria in einem Felsenloche gehaust hatte. Seine Stachelwehr, die mit giftigen Drüsen ausgerüstet ist, brauchte er hier nicht anzuwenden, denn kein Feind tauchte unversehens hier auf. So lebt er noch im Berliner Aquarium und wartet darauf, daß recht viele Besucher ihn bewundern.

Einige wenige Schritte neben dem Käfig des Drachenkopfes stehen wir vor einer anderen Welt. Ein Felsgebirge türmt sich an den Wänden empor, und bunte Korallen geben dem Behälter einen exotischen Anblick. Schon die Einrichtung verrät, daß hier tropische Wesen untergebracht sind. Und in der Tat beherbergt dieses Meeresaquarium die seltsame Fischwelt aus den Korallenriffen überseeischer Meere. Viele Stunden könnte man davorstehen und viele Bände könnte man darüber schreiben. Wir wollen ein andermal euch mehr dieser bunten Gesellen zeigen. Für heute wollen wir nur zwei dieser Prachtgestalten in Wort und Bild vorführen. Drohend, mit mächtigen Hörnern am Kopf und am Leibe, schwimmt ein eckig gebauter Fisch

umher, der den Namen Kofferfisch erhalten hat. Seine Stachelwehr dient aber nur zur Zierde, denn er ist ein harmloses Gemüt, das dann und wann ein Krebschen oder ein Stückchen Alge von den Korallenzweigen abzupft. Dann schwimmt er, possierlich anzuschauen, ungeschickt weiter und verschnauft sich nach kurzem Ausflug im freien Wasser wieder am Boden des Aquariums. Um ihn herum lebt es von einer Fülle der merkwürdigsten Geschöpfe, an denen immer wieder die prachtvolle bunte Färbung auffällt. Zwischen den Korallenriffen gedeiht anscheinend ein sorgloses Fischvolk. Lachende Sonne, warmes, klares Wasser und Futter in Hülle und Fülle ließ bei diesen Fischen keinerlei Sorgen aufkommen. Große Räuber können in die engen Spalten der Korallenriffe nicht hineinschlüpfen, wie die fingerlangen bunten Fischchen, so daß unsere Korallenfische gewissermaßen ihr ganzes Leben darauf einstellen konnten, sich recht bunt zu schmücken. Rot und gold, grün und blau sind die Farben, die immer wiederkehren. Merkwürdige Anhängsel wurden ausgebildet, just nur zu dem Zweck, möglichst prächtig zu erscheinen. Nun, ihr werdet ja ein andermal noch mehr dieser merkwürdigen Fische hier abgebildet sehen. Heute zeigen wir euch den Goldstreifenfisch. Zum erstenmal gelang es, ein solches Fischchen lebend herüberzubringen. Nun schwimmt es munter in dem schön geheizten Wasser seines Behälters umher. Vom schwarzen Grunde heben sich goldene Streifen wirkungsvoll ab. Zwischen all den anmutigen Fischchen, die wahrhaftig an Buntheit nichts zu wünschen lassen, fällt diese Schmuckgestalt besonders auf. Mit wieviel Arbeit und Liebe ist aber auch die Haltung dieser Fische verbunden! Mächtige Heizvorrichtungen halten das Wasser so warm, wie es das Meer an den tropischen Küsten ist. Frische Luft perlt im ewigen Strahle durch den Behälter und Tag und Nacht fließt das Meerwasser in einem Kreislauf in das Aquarium hinein und auf der anderen Seite läuft es wieder ab. Alle zwei Stunden kommt ein Wärter, um seinen Pfleglingen neues Futter zu reichen, und dann ist ein Haschen und Jagen nach den Futterbrocken, ein buntes Geflimmer von aufleuchtenden Farben, das immer wieder den Besucher entzückt und so die angewandte Mühe hundertfach lohnt.



Oben links und unten gehörnter **Kofferfisch.** Oben rechts **Goldstreifen-Korallenfisch.**

während des strengen Winters nicht um das Häuslein gekümmert, so sucht nur auch jetzt anderswo Unterschlupf! Gegen das Tal hin sind noch mehrere Nistkästen."

Krikri war äußerst unangenehm berührt. Aber er mäßigte seinen Zorn.

„Ihr bildet euch wohl ein," rief er, „es sei so leicht, die weite Reise zu bestehen? — Tausend Gefahren lauern auf uns. Einen vollen Tag brauchen wir, das Meer zu übersetzen. Nirgends ein Baum, ein Strauch, die ermatteten Glieder zur Ruhe zu betten. Höchstens einmal der Mastkorb und das Takelwerk eines vorüberziehenden Schiffes. Aber die Seeleute machen sich ein Vergnügen daraus, uns herunterzuschießen und zu verspeisen."

Die Spätzin horchte in Andacht und Bewunderung.

„Gar erst die Menschen auf dem Lande", fuhr Krikri fort.

Da fuhr ihm die Spätzin in die Rede und meinte mit einer wegwerfenden Kopfbewegung:

„Der Mensch? Mit seinem lächerlichen, unzulänglichen Gehwerk?"

„Allerdings!" versetzte der Star. „An List und Tücke übertrifft er alle Lebewesen. Lockvögel setzt er in die Büsche. Die laden mit hellem Ruf zur Rast. Tausende eilen hinzu. Kaum sitzen sie im Buschwerk, zieht sich das Schlagnetz blitzschnell über ihnen zusammen und die armen Vöglein sind verloren. Wie sie kreischen und flattern und sich immer mehr vergarnen in das Netz, bis ein Menschenmann kommt und das Netz mit den in Todesnot schreienden Opfern über den Boden davonschleift ..."

Der Star atmete schwer, und es war, als ob ein Erschauern durch seine Glieder ging. „Wenige nur erreichen das Ziel," fuhr er fort, „aber noch weniger kommen zurück in die Heimat. — In den Oasen der Wüste, unter Palmblättern und Kakteen sitzen sie in der heißen, brütenden Südlandssonne und träumen von den Hausgiebeln und Kirchtürmen der Heimat. — Und nun seid so gut und macht den Platz frei! Ihr benützt meine Wohnung, meine Möbel, haltet euch in meinen Gemächern auf. Ich verlange mein gestohlenes Gut zurück!"

„Unerhört," rief die Spätzin, „hast du das Häuschen gebaut? Hast du es eingerichtet?"

„Für mich wurde es gebaut," schrie Krikri in hellem Zorn, „nicht für euch Gassengesindel!"

Da konnte sich die Spätzin nicht mehr halten. „Niederträchtiger Verleumder!" schrie sie in der Qual ihres verletzten Ansehens, durchschnitt mit klatschendem Flügelschlag das Flugloch und streifte mit den Krallen den Kopf Krikris, daß sich ein langer, blutender Riß durch das Gefieder hinzog.

Ein erbitterter Kampf entbrannte. Die Liebe zu seinem Kobel verlieh Krikri, der noch halb siech war von den Anstrengungen der weiten Reise, Heldenkräfte. Zornige Kampfrufe flogen. Und wieder und wieder sausten die beiden Gegner aneinander vorbei, ohne sich tiefere Wunden zufügen zu können.

Schon erlahmten die Kräfte der Spätzin — schon wollte sie den Kampf aufgeben und fliehen — da zeigte sich am blauen Himmel ein dunkler Punkt, der sich rasch vergrößerte.

Als die Spätzin dessen gewahr wurde, erhob sie ein wütendes Geschrei:

„Mann, Mann — zu Hilfe!"

Bald war der Spatz, ein mächtiger, robuster Geselle, an der Seite seiner Frau.

„Er will in unser Häuschen eindringen und uns verjagen!"

Ohne viel Federlesens zu machen, schrie der rohe Spatz: „Das wer'n ma glei' ham!", nahm einen großen Anlauf, fiel den Ermüdeten an und hackte ihm mit dem spitzen Schnabel und den ausgestreckten Krallen solange an der Kehle, bis das blutende Köpflein auf die Seite fiel. Verendend wollte der Star sich am Stänglein einhalten, doch der Spatz gab ihm noch einen Stoß, daß Krikri kopfüber auf die Erde stürzte.

„Nun aber fort! Erwischen sie uns, so sind wir verloren!" schrie der Spatz und verschwand mit seiner Frau und den Bekannten, die aus dem Häuschen hervorpluderten, hinter den Bäumen des Waldes. —

Inmitten eines Kranzes himmelblauen Vergißmeinnichts lag Krikri. Dämmernd sank die Nacht nieder. Krokus und Himmelsschlüssel neigten trauernd ihre Köpflein und schlossen ihre Blütenkelche. Ein kühler Wind ging, und der Tau der Nacht sank auf den Schläfer.

Die Nacht schwand, der Morgen ging strahlend herauf.

Pluto, der Hund des Wassermüllers, schlich durch den Garten, schnupperte am Boden und stieß ein klägliches Geheul aus, als er den Toten erblickte.

Da kamen zwei Mägdlein in weißen Kleidern gesprungen. Die hoben das tote Vöglein auf und streichelten das wildzerzauste Köpflein. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Wir wollen ihm ein Bettlein machen!"

„Wir wollen ihm ein Denkmal setzen!"

So sprachen sie. Und so geschah's. —

Unterm Kobel, verdeckt von den Blütendolden der Brombeersträucher und den grünen Blättlein der Walderdbeere, wölbt sich ein kleiner Hügel.

Auf das Täfelchen hat ungelenke Kinderhand geschrieben:

„Krikri".

Der verratene Verräter.

Zeichnung von Professor H. Stockmann.

Fabel nach Aesop.

Ein Esel und ein Fuchs gingen einmal kameradschaftlich zusammen spazieren. Da bemerkten sie zu ihrem Schrecken einen Löwen, der ihnen auflauerte.

Sofort dachte der Fuchs daran, wie er seine eigene Haut retten könne. Er überlegte nicht lange; ganz frech ging er auf den Löwen zu und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich will es so einrichten, daß du den Esel, der doch ein viel besserer Braten ist als ich, ohne alle Mühe bekommen kannst, wenn du mich dafür verschonst."

„Gut", antwortete der Löwe.

Lächelnd kehrte nun der Fuchs zum Esel zurück und berichtete: „Ich habe alles in Ordnung gebracht. Gehe ruhig weiter, mein Freund, der Löwe, will uns nichts Böses!"

Und er führte den Esel zu einer verdeckten Grube, die ein Jäger für die Raubtiere angelegt hatte. Der arme Esel, der sie nicht kannte, fiel wirklich hinein.

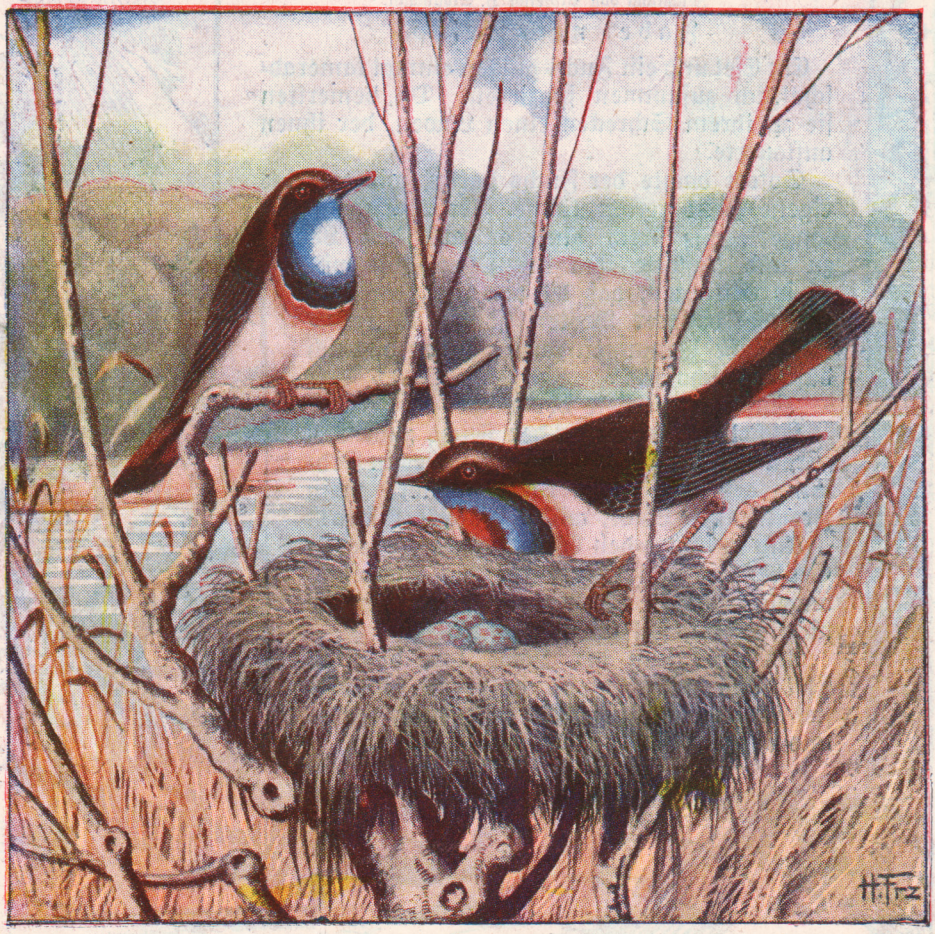
Als aber nun der Löwe sah, daß der Esel ihm nicht mehr entgehen konnte, fiel er augenblicklich über den Fuchs her — und ersparte sich den Esel als Nachtisch.

Blaukehlchen.

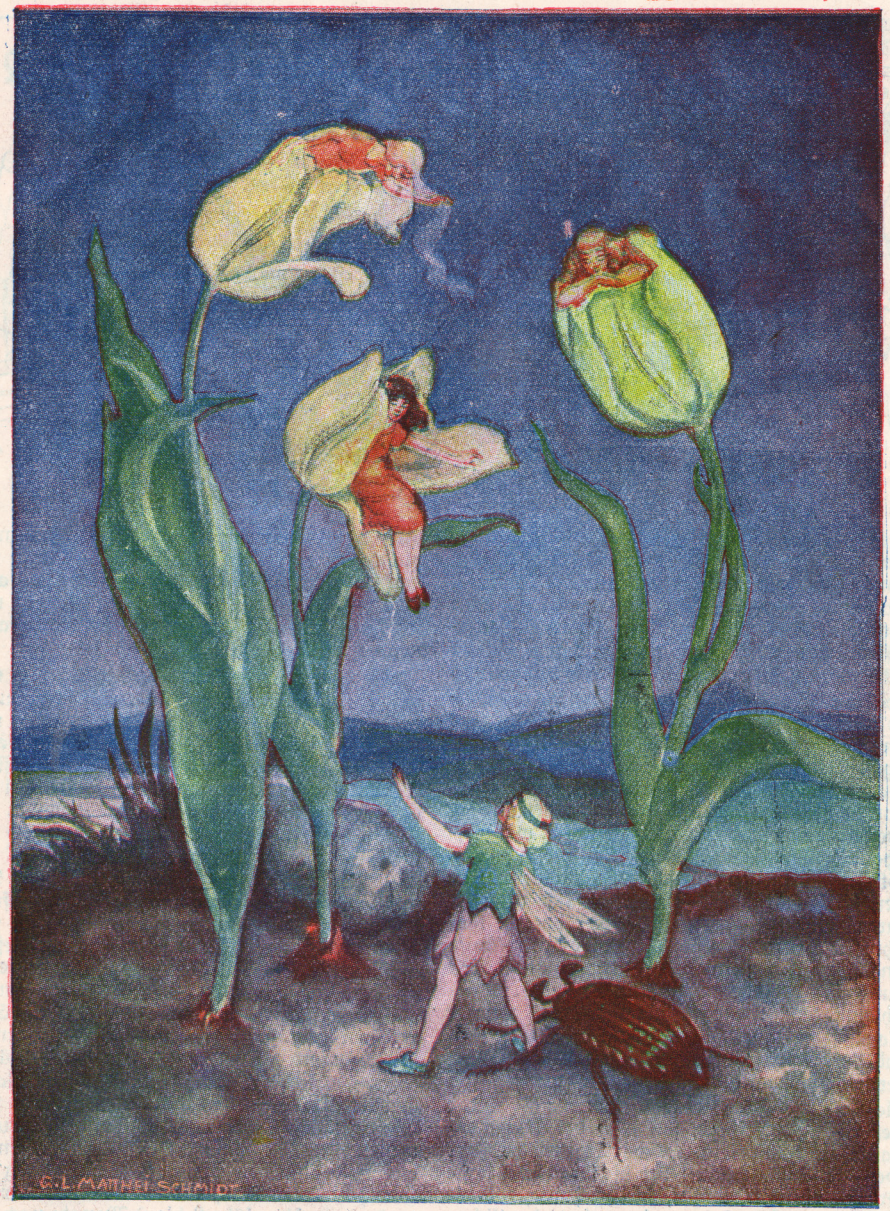
In Mitteleuropa, also auch bei uns, finden wir das weißsternige Blaukehlchen, während das rotsternige in Schweden, Nordrußland und Westindien zu suchen ist.

Das rotsternige Blaukehlchen hält sich zur Brutzeit an Flußufern mit Weidenbüschen, in Sumpfniederungen auf. Sein Nest baut es ins Weidengestrüpp, zwischen Grasbüschel, wo es schwer zu finden ist. Halme, kleine Wurzeln, Blätter, Wolle und Haare dienen ihm zur Herrichtung des ziemlich großen Baues.

Das Blaukehlchen ist flink und munter; außerordentlich schnell ist es auf dem Erdboden. Und auch sein Gesang ist recht angenehm. Das rotsternige Blaukehlchen gleicht in seiner Größe und in seinen Lebensgewohnheiten dem weißsternigen. Wenn es im Herbst zum Süden zieht, bekommt man es auch in Deutschland zu sehen.



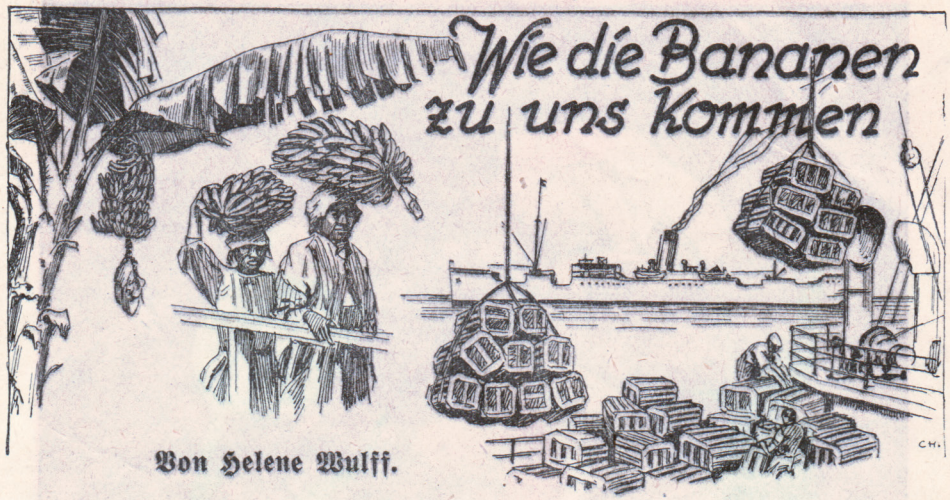
Weißgesterntes und rotgesterntes Blaukehlchen.



Der Waldelf und die Tulpen.

Der Waldelf naht mit raschen Schritten:
„Heraus, ihr Tulpen, kommt hervor!
Was laßt ihr euch noch lange bitten?
Der Mai, der Mai ist vor dem Tor!“

Und sieh! die Tulpenmädchen reiben
Den Schlaf sich aus den Augen schnell;
Will keins im Knospenhaus mehr bleiben —
Da leuchtet's rings wie Gold so hell! R. Z.



Von Helene Wulff.

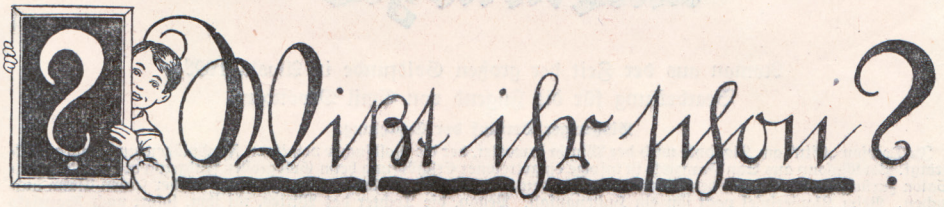
Selten hat sich eine ausländische Frucht unter den volkstümlichen Nahrungsmitteln so schnell einen Platz sichern können, wie die Banane. Noch vor wenigen Jahrzehnten war sie eine erotische Merkwürdigkeit, ein seltener Leckerbissen, den nur ganz wenige auserwählte Sterbliche gekostet hatten — heute kennen und schätzen arm und reich gleichermaßen die wundervolle aromatische Frucht, deren hoher Nährwert und große Bekömmlichkeit sie zu einem richtigen Volksnahrungsmittel macht. Überall in Geschäften und auf Wagen prangen die verlockenden gelben und grünen Riesentrauben und die großen, kanariengelben Waggons der westindischen Bananentransporte treffen wir auf allen Straßen und Bahnhöfen. Der Hauptgrund für den Umstand, daß die Banane sich erst seit kurzer Zeit bei uns eingebürgert hat, ist ihre schnelle Verderblichkeit, die zwischen Vollreife und Fäulnis nur eine kurze Zeitspanne läßt. Erst durch die technischen Hilfsmittel und die beschleunigten Transportmöglichkeiten unserer Tage ist es möglich geworden, reife und doch tadellose Früchte auf den Markt zu bringen. Im fernen Indien, am Fuße des Himalaja, soll die Banane beheimatet sein. Hier, wo die Wiege der Menschheit stand, soll auch der Bananenbaum zu Hause sein. Dem Tropenbewohner war die Banane von jeher die lebenswichtigste Frucht, die ihn ernährt, so daß heute, wo die Bananenausfuhr einen so außerordentlichen Umfang angenommen hat, trotz aller Erweiterung der Anbaubetriebe und der Auswertung der Ernte ein gewisser Mangel an Bananen eingetreten ist, und da der Bedarf sich dauernd steigert, wird eine immer intensivere Bananenkultur notwendig. — Die Technik des Bananenbaues steht heute wissenschaftlich und industriell auf sehr achtbarer Höhe, die größten Bananenplantagen besitzt Mittelamerika, das uns mit den „westindischen Bananen" versorgt, aber auch Brasilien, die Philippinen, Hawai und die kanarischen Inseln kommen für den Bananenbau in Betracht.

Die Banane ist ein sehr anspruchsvolles Gewächs, sie braucht üppigen Urwaldboden, feuchtheißes Klima mit reichlichem Niederschlag und intensive Arbeit bei Pflege und Ernte, deren Anstrengungen meist nur Neger gewachsen sind. Selbst Mischlinge und Indianer versagen bei den Strapazen in der feuchten Tropenglut. — Schon das Ausroden des Unterholzes und der Schlinggewächse des zur Bananenfarm bestimmten Urwaldes erfordert ungeheure Anstrengungen. Dann werden die 4 bis 5 Pfund schweren Saatknollen in die Erde gesteckt. Die Bäume werden erst nach dem Pflanzen gefällt und durch die schnell eintretende Fäulnis geben sie einen ausgezeichneten Dünger für die jungen Bananenpflanzen, die nun bald aus der Erde kommen und über den Wirrwarr modernder Stämme und Gewächse ihre mächtigen Blätter breiten. Eine ausgewachsene Bananenpflanze erreicht eine Höhe von 8 bis 10 Meter, es sind Riesensträucher, die nach einmaligem Fruchttragen vergehen, um neuen Platz zu machen — ein Bild ungeheuerlicher Verschwendung im Haushalte der Natur, wie es nur in den Tropen vorkommt. Ungefähr 8 bis 9 Monate nach der Anpflanzung beginnt sich am Ende des riesenhaften Stengels die Blüte zu entwickeln, zuerst eine wie auf Elefantenrüsseln herabhängende tiefviolette Knospe, aus der die Finger der einzelnen Blüten, die späteren Bananen, hervorkommen. Die Blüten und später die Früchte stehen in Büscheln von ca. 150 Stück. Jede

Pflanze bringt nur ein solches Büschel, das 35 bis 40 Pfund wiegt, hervor. Wenn die Pflanze ihre Fruchtbündel gereift hat, wird sie abgehauen, um neuen Schößlingen Platz zu machen, darum gibt es auf jeder Bananenfarm ständig blühende und fruchtende Pflanzen.

Die Ernte geht sehr schnell vor sich, die Büschel werden von dem umgehauenen Stamm abgeschnitten und auf schnellstem Wege mit Seil- und Dampf- oder elektrischer Bahn zum Verladeplatz befördert. Wegen der großen Empfindlichkeit der Früchte erfolgt die Verfrachtung meist in der Nacht, auch wird nur ganz einwandfreie Ware verladen.

Mit der Schnelligkeit eines Passagierdampfers macht sich nun das Bananenfrachtschiff auf die Reise. Doch nur bei besonderen Kühlmaßregeln und genügend regulierbarer, bei kalter Witterung erwärmter Luftzufuhr können die Bananen die Fahrt überstehen. Auch die Entladung im Inlandhafen geht auf dem schnellsten Wege vor sich, trotzdem werden aber die Früchte genau kontrolliert und sortiert, ehe sie in die geheizten Spezialwagen umgeladen werden. Nur die technischen Hilfsmittel und die straffe Organisation, die vom Pflücken der Frucht bis zum Verkauf im Kleinhandel jede Zeitversäumnis ausschließt, ermöglichen es, daß die Banane, diese exotischste aller uns bekannten Tafelfrüchte, im richtigen Reifezustand, der ihr den meisten Nährwert und Wohlgeschmack gibt, auf unseren Tisch kommt.



Die Heuschrecke springt 30mal weiter, als sie lang ist, die Springmaus kann das 15fache, die Waldmaus das 8fache ihrer Körperlänge überspringen.

*

Feigen sind dreimal so nahrhaft wie Brot.

*

Schwertfische schießen mit einer solchen Schnelligkeit durchs Wasser, daß sie einen Mann, gegen den sie anrennen, zu durchbohren vermögen. Sie vermögen ihre Waffe, den zugespitzten Oberkiefer, durch 35 Zentimeter dickes Eichenholz zu stoßen.

*

Eine Arbeitsbiene gewinnt aus einer einzigen Kleeblüte 7½ Milligramm Nektar. Um diese Menge zu gewinnen, muß sie aber ihren Rüssel in 60 verschiedene Blütenröhrchen stecken. Um ein Pfund Nektar einzusammeln, muß die Biene nach diesen Beobachtungen 56 000 verschiedene Kleeblüten besuchen, und da sie bei jeder Blüte den Rüssel in 60 Röhren steckt, so bedeutet das, daß sie 3 360 000 Rüsselzüge tun muß, um soviel Süßigkeit zu sammeln, daß daraus ein Pfund Honig gewonnen wird.

Das nordische Blaukehlchen, eine Meisenart, fliegt in neun Stunden von Helgoland bis zum Nil.

*

Man hat berechnet, daß von einem Ameisenhaufen an einem Tage bis zu hunderttausend der Forstwirtschaft schädliche Insekten getötet werden.

*

Berlin ist der Mittelpunkt Europas. Ein Kreis um Berlin mit dem Radius von 1750 Kilometer geht durch die äußersten Spitzen Europas im Norden wie im Süden, im Osten und Westen. Auch ist Berlin der Mittelpunkt eines Kreises, der durch Paris, Dover, Oslo, Stockholm, Riga, Venedig, Mailand und Genf geht und eines zweiten, der Dublin, Petersburg, Bukarest, Neapel und Bordeaux berührt.

*

Ein Ameisenstaat besteht aus etwa 100 000 Einzelwesen.

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Alaska 1898.
Bearbeitung für die Jugend von Emil Droonberg.

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

In Dawson „City" am Klondyke wird der Winter erwartet, der die Goldsucher von ihren Fundplätzen zur Stadt zurückbringt. Pat Malony aus San Franzisko ist infolge eingetretener Erschöpfung beim Goldgraben frühzeitig in den Malamut-Salon zurückgekehrt. Er will den Winter über für den Wirt Klavier spielen und im Frühjahr wieder seinen Claim aufsuchen. Beim Klavierspiel packt ihn ein Hustenanfall. Peggy, die Tochter des Wirtes, rät ihm, sofort nach Franzisko zurückzukehren. Während des Gespräches erscheint ein neuer Ankömmling in der Gaststube. Davy Evans hat einen aufsehenerregenden Goldfund am Renntierfluß gemacht und ein großes Lager entdeckt. Beim Friedensrichter hat er für Pat Malony einen Claim eintragen lassen. Dieser ist dadurch zum reichen Mann geworden. Pat Malony, der sich auf Wunsch von Evans ans Klavier gesetzt hat und zum Tanz spielte, erleidet einen neuen Anfall. Er stirbt im Beisein der übrigen Gäste. Man entdeckt in seiner Brieftasche einen Brief seiner Tochter. Der Rechtsanwalt Murphy, welcher mit dem Bankalter Mac sonderbare Blicke tauschte, was von Peggy beobachtet wurde, übernimmt die Beantwortung des Briefes. Bald darauf bringen die amerikanischen Zeitungen die aufregendsten Nachrichten über ungeheure Goldfunde in Alaska und am Klondyke. Auf dem Dampfer „Nordstern" fahren Hunderte von Menschen in das Glücksland. Mister Escher, ein Zeitungsberichterstatter, hat als Steward auf dem Schiff Dienst genommen, um ohne besondere Unkosten ebenfalls nach dem Klondyke zu kommen. Miß Eileen Malony ist auf dem Dampfer als Geigenspielerin angestellt worden. Eine Doppelgängerin von Miß Malony tritt in Erscheinung. Als die junge Geigenkünstlerin eines Abends vor den Gästen musiziert, benimmt sich ein stiernackiger roher Bursche, den ein Bekannter von Escher bei einem vertraulichen Gespräch mit der zweiten Miß Malony belauscht hat, ihr gegenüber sehr anmaßend, wird aber von dem herbeieilenden Escher dafür gebührend bestraft. Einige Tage später entdeckt Kane, daß Lynn versucht hat, Eileens Hund zu vergiften. Durch ein geschicktes Gegenmanöver hat er aber bewirkt, daß einer von Lynns eigenen Hunden dem Versuche zum Opfer fiel. Inzwischen ist der Dampfer in Juneau angelangt. Der Aufbruch ging ohne Schwierigkeiten vonstatten. Nach längerem angestrengten Marsch ruhten sie sich am Waldsaum aus. In vier Tagen wurde Skagway erreicht, wo nur kurz halt gemacht wurde. Eileen glaubte in der Begleitung von Lynn und der zweiten Miß Malony den Unbekannten wiederzusehen. Es wird die Weiterreise nach Sheeskamp angetreten. Unterwegs müssen sie Schredliches schauen und erleben, bleiben aber von ernsten Unfällen verschont.

9. Kapitel. (13. Fortsetzung.)

Wenn Escher und seine Gefährten gehofft hatten, den schlimmsten Teil des Weges hinter sich zu haben, so sahen sie sich schwer getäuscht; denn der Aufstieg auf die Höhe des White-Passes, der mehrere Tage in Anspruch nahm und sie fast dauernd markdurchschneidenden Winden aussetzte, erwies sich als noch viel schwieriger.

Der Zug der Goldsucher war viel dichter geworden. In einer fast ununterbrochenen Schlange klommen sie auf dem schmalen Pfade den Berg hinauf. Einzelne, die bereits alle ihre Zugtiere verloren hatten, mit einem kümmerlich Rest ihrer Ausrüstung als schweren Pack auf dem Rücken. Wer kraftlos und krank zusammenbrach, mußte aus dem Zuge heraustreten, mit kaum einem anderen Schicksal vor Augen, als am Wegrande zu sterben. Zahlreiche, oft nur halbverdeckte Formen zeigten an, daß hier Unglückliche ihren Kampf mit dem grausamen Norden gekämpft hatten und unterlegen waren. Niemand wußte, wer sie waren und niemand kümmerte sich darum. Jeder kämpfte um sein eigenes Leben. Niemals würden Vater und Mutter, Frau und Kinder, die daheim in banger Sorge auf ein Lebenszeichen warteten, erfahren, wo und wie sie geendet.

Die Menge der fortgeworfenen Ausrüstungsgegenstände wurde immer größer. Jetzt löste sich auch das Rätsel von Eschers Bemerkung Mr. Kane gegenüber bei ihrer Abreise von San Franzisko: daß er nur mit Proviant für zwei

Wochen versehen sei, aber mit Vorräten für ein Jahr in Dawson eintreffen würde. Er hätte hier mehr als ein Dutzend Schlitten beladen können und er und Mr. Paterson, die bisher mit leichter Ladung gereist waren und hauptsächlich aus diesem Grunde von ernsten Unfällen verschont geblieben waren, packten jetzt ihre Schlitten mit dem, was sie fanden, bis zur vollen Zugkraft ihrer Hunde.

Eileen ertrug die Strapazen und Leiden des Trails mit einer Standhaftigkeit und Geduld, die Escher und wohl auch Mr. Paterson nicht geringe Bewunderung abnötigten, um so mehr, als ihnen Mrs. Paterson, die fortwährend jammerte und klagte und sie überall hinderte, sehr viel zu schaffen machte.

In der Nacht, als man dem Gipfel so nahe gekommen war, daß man hoffen konnte, ihn am nächsten Mittag zu erreichen, wurde Escher in den ersten Morgenstunden wiederum durch ein wütendes Alarmgeben Kenlos aus dem Schlafe geweckt.

Er war sofort munter, kroch aus seinem Schlafsacke, und Mr. Paterson anstoßend, um ihn ebenfalls munter zu haben, falls dessen Beistand nötig sein sollte, fuhr er rasch in seine Parka, stülpte die Haube über den Kopf, und seine pelzgefütterten Fausthandschuhe überstreifend, trat er aus dem Zelte heraus.

Kenlo stand am Ende seiner Kette und zerrte an dieser nach einer bestimmten Richtung hin, indem er fortfuhr, noch wütender zu bellen als bisher.

Aber wo waren die anderen Hunde?

Sie waren alle angekettet gewesen, jetzt aber verschwunden. Der Schnee, in dem sie eingebettet gelegen hatten, war zerwühlt. Irgend jemand mußte sie von der Kette gelöst und gestohlen haben.

Escher erschrak bis ins innerste Mark hinein, denn ohne die Hunde waren er und Eileen verloren. Von Paterson konnte er nicht verlangen, daß er ihm Hunde seines Gespannes abgab, denn dann hätte auch dieser seine Ladung verringern müssen, und er besaß ja doch auch nur, was er für sich und seine Frau zur höchsten Not brauchte.

Eben kam er, von dem fortdauernden Lärm des Hundes auf etwas Ungewöhnliches aufmerksam gemacht, aus dem Zelte.

„Was ist los?“

„Jemand hat meine Hunde gestohlen. Ich glaube, ich habe den Kerl noch gesehen. Dort unten kroch jemand herum.“

Er zeigte bergabwärts.

„Warum hat er aber nur Ihre gestohlen, und nicht auch Kenlo und meine?“

Escher stutzte. Die Frage gab ihm zu denken. Er war an Kenlo herangetreten und löste ihn von der Kette. Auch Patersons Hunde waren aus ihren Löchern zum Vorschein gekommen und knurrten und bellten.

„Er wird sich so viele geholt haben, wie er brauchte“, entgegnete Escher. „Aber nein,“ unterbrach er sich gleich selbst, „er hat auch versucht, Kenlo zu stehlen, denn hier sind die Blutspuren. Das zeigt, daß Kenlo sich widersetzt und ihn gebissen hat.“

In diesem Augenblick geschah etwas Unerwartetes. Kenlo fühlte sich kaum von der Kette frei, als er in weiten Sprüngen in einer Richtung davonsauste, die von dem Trail nach der Seite des Berges hinabführte, und in der Escher jetzt bei genauerem Hinsehen eine Anzahl Hundefährten erkannte. Daß Kenlo bei seiner großen Anhänglichkeit an seine Herrin nicht die Absicht hatte, zu entlaufen, war sicher, und Escher überlegte eben, ob er ebenfalls den Fährten folgen sollte, die ihn ja zu dem Diebe hinführen mußten, als auch Eileen aus ihrem Zelte hervorkam und gleichzeitig eine Stimme, die Escher zu seiner Überraschung als die seines Freundes Kane erkannte, rief:

„Was geht hier vor?“

Escher erklärte kurz, war aber dabei schon der Fährte der Hunde gefolgt, wobei die anderen sich ihm anschlossen. Sie hatten aber nur erst eine kurze Strecke zurückgelegt, als Kane sie mit einer Handbewegung zurückhielt.

„Wir brauchen uns keine Mühe weiter zu geben“, sagte er. „Die Hunde sind nicht gestohlen. Sehen Sie, die Fährten laufen viel zu sehr auseinander, als daß ein Dieb sie an der Kette geführt haben könnte. Auch ist hier nirgends eine Menschenspur zu sehen. Jemand

Kenlo fühlte sich kaum von der Kette frei, als er in weiten Sprüngen in einer Richtung davonsauste ....

hat sie von der Kette gelöst, damit sie entlaufen sollen."

„Aber wer?" — —

„Darüber werden Sie wohl nicht lange im Zweifel zu sein brauchen, wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Freund Lynn Ihnen in einer Entfernung von kaum einer halben Meile folgt. Ich habe irgendeine Teufelei von ihm erwartet, wenn ich auch seine Gründe noch nicht ganz durchschaue, und habe ihn gut im Auge behalten, aber doch noch nicht gut genug, wie der Augenschein lehrt."

„Aber was sollen wir jetzt tun?" fragte Eileen. „Wir sind verloren ohne die Hunde."

„Ich werde den Spuren nachgehen und sie einzufangen suchen. Es wird ein weiter Marsch werden, denn Kenlo ist ja auch schon längst außer Sicht. Ich will nur rasch etwas Proviant, ein paar Decken und meine Rifle holen, denn ich komme nicht eher zurück, als bis ich sie gefunden habe."

„Glauben Sie, daß Ihr Hund Kenlo zu Ihnen zurückkehren wird?" wandte sich Kane an Eileen.

„Unbedingt."

„Dann gehen Sie ruhig in Ihr Zelt zurück und legen Sie sich schlafen. Er bringt Ihnen die Hunde. Dem Führer folgen sie. Das ist etwas, womit Mr. Lynn gerechnet hat. Ihnen würde es nie gelingen, sie einzufangen, denn sie wissen, daß sie unrecht getan haben und fürchten die Strafe."

In der bestimmten Weise, in der sie ausgesprochen waren, konnten die Worte nicht verfehlen, einen überzeugenden Eindruck zu machen.

„Was soll nun mit diesem Schuft Lynn geschehen?" fragte Escher. „Was er getan hat, ist nichts anderes als ein Mordversuch."

„Können Sie ihm nachweisen, daß er es war, der die Hunde laufen ließ?" fragte Kane.

„Ja, denn am Orte, wo Kenlo angekettet war, finden sich Blutspuren. Kenlo muß ihn also gebissen haben, und das muß sich feststellen lassen."

„Gewiß, aber er wird sagen, daß er von einem seiner eigenen Hunde gebissen worden ist, und Sie können ihm das Gegenteil nicht beweisen."

„Dann soll ihm also alles so hingehen?" versetzte Escher unmutig.

„Mein lieber Junge," erwiderte ihm Kane, „man tut immer gut, eine Frucht erst reif werden zu lassen, bevor man sie vom Baume holt."

„Zum Henker mit Ihren Sprichwörtern. Solche Früchte, wie diesen Burschen, holt man nicht vom Baume herunter, sondern hängt sie hinauf — mit einem starken Strick und einer Schlinge um den Hals."

Eine kurze Weile wurde die Unterhaltung noch fortgesetzt, dann verabschiedete sich Kane in seiner gewöhnlichen kurzen Art, um nach seinem Kamp zurückzukehren, der sich, wie er Escher mitgeteilt hatte, nicht weit von dem Lynns befand, während sich die anderen in ihre Zelte zurückbegaben.

Trotz seiner angstvollen Sorge war Escher gegen Morgen aber doch in einen bleiernen Schlaf versunken, und Eileen und Paterson mochte es nicht anders ergangen sein. Aus diesem wurde er — es war schon ziemlich spät am Morgen — aufgeschreckt durch ein lautes Bellen der Hunde. Zuerst wollte er sich, vor Aufregung zitternd, einreden, es seien nur die Hunde von Patersons Gespann, denn er wagte noch nicht zu hoffen, daß sich Kanes Voraussage als wahr erwiesen haben könnte. Während er aber eiligst aus seinem Schlafsack kroch und seine Kleider vervollständigte, hörte er aus dem erregten Gekläff heraus ganz deutlich die Stimme Kenlos, dessen Bellen bald in ein freudiges Winseln überging.

Als Escher heraustrat, erkannte er die Ursache, denn vor Kenlo, der die Hunde tatsächlich zurückgebracht, kniete Eileen im Schnee, die Arme um seinen Hals geschlungen, und ihr Gesicht gegen seinen Kopf gepreßt.

Slasher, dessen Augen zwar immer noch boshaft und tückisch funkelten, zeigte ein völlig verändertes Benehmen. Was ihn jetzt beherrschte, das war Furcht. Der Kampf zwischen ihm und Kenlo war ausgefochten worden und ein zur Hälfte abgebissenes Ohr und eine ganze Anzahl Wunden, die er mit häufigen unwillkürlichen Schmerzenslauten beleckte, ließen keinen Zweifel darüber, daß Kenlo ihn endlich unter seinen eisernen Führerwillen gezwungen hatte. — —

Noch am gleichen Tage überschritt man die Höhe des Passes.

Der Abstieg war viel leichter. Die Frauen konnten den größten Teil des Tages auf dem Schlitten sitzen, woran sie jetzt auch die Kälte nicht mehr behinderte, da sie beträchtlich nachgelassen hatte und nur noch des Nachts empfindlich war.

Als man dann etwa eine Woche später den Kratersee passiert und den Lindermannsee erreicht hatte, ließ sich schon der Frühling in der Luft verspüren, und das Eis wurde weich. Am Gestade waren schon zahlreiche Bootbauer mit der Herstellung von Flößen und Booten für sich selbst oder zum Verkauf an die kommenden Scharen von Goldsuchern beschäftigt.

Nach einer Reise, die von Juneau im ganzen vier Wochen in Anspruch genommen, erreichte man endlich Fort Selkirk, und hier kam für Escher die Trennung von Eileen. Schon Tage vorher hatten sie davon gesprochen. Eileen war überzeugt, ihren Vater in den Bergen am Minnedosafluſſe zu finden. Escher konnte die Überzeugung durchaus nicht teilen, aber auch keinen bestimmten Grund für seine Zweifel anführen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Stunde

Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

(35. Fortsetzung.)

Wege zur sicheren Rechtschreibung. II.

Wie prägen wir uns nun am besten die Schreibweise der Wörter ein, deren Schriftbild sich nicht nach Aussprache, Ableitung oder Regeln richtet? Da müssen wir 1. alle diese Ausnahmen sammeln und zusammenstellen und 2. aus eignem Antrieb regelmäßig allerlei Übungen vornehmen.

Zu 1. Wir verschaffen uns ein nicht zu dünnes Merkheft. An den Kopf jeder Seite schreiben wir (dem Abc nach) einen Buchstaben, rechnen aber für jeden mehrere Seiten. (Für c, j, q, x, y genügt eine!) Die letzten Seiten halten wir für besondere Rechtschreibungsfälle frei; je eine Seite z. B. für Wörter mit dt, ph, ai, x, th, dd, ls und ns, mit Buchstabenausfall, mit bestimmten Vor- und Endsilben usw. Alle schwierigen Wörter und gebräuchlichen Fremdwörter, denen wir beim Lesen und Schreiben begegnen oder die wir in der Schule falsch geschrieben haben, tragen wir nun fortlaufend unter dem entsprechenden Anfangsbuchstaben und — wenn es geht — bei den betreffenden Gruppen ein; z. B. Roheit unter R und unter „Buchstabenausfall" (das h von roh fällt vor heit aus!).

Die Wörter, zu denen es gleich- oder ähnlich klingende gibt, tragen wir stets so ein, daß keine Verwechslung möglich ist! Wir schreiben nicht nur: fiel, Seide, säen usw., sondern: fiel (fallen), Seide (Kunstseide), säen (Samen, gesät), wider (=gegen, Widerstand), äsen (Reh, Äsung), essen (er aß, iß! er äße gern), greulich (Greuel, trotzdem: lich!), viel (eine Menge), Roheit (abteilen: Ro-heit!) usw. usw.

Das Einprägen dieser Wörter geschieht am sichersten in dieser Reihenfolge: Genau ansehen, Wortbedeutung überlegen, oft aussprechen — mit geschlossenen Augen buchstabieren, in die Luft schreiben und das Wortbild im Geiste schauen — niederschreiben, vergleichen und oft aus dem Kopfe schreiben.

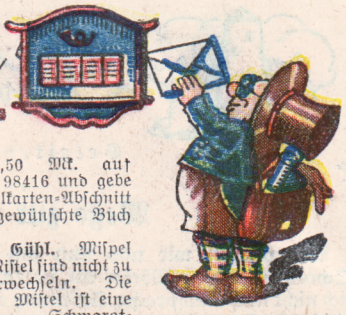
Wer noch mehr tun will, richte sich — außerdem! — einen Zettelkasten ein. Dahinein kommen lauter gleich große Zettel, wenn möglich mit verschiedener Färbung der Vorder- und Rückseite. Auf die Vorderseite schreiben wir Sätzchen oder Redewendungen mit schwierigen Wörtern oder Regelanfänge, lassen aber das Wichtigste weg, das dann auf die Rückseite kommt; etwa so: vorn: Er leistet W—derstand; hinten: i. Oder vorn: Wann schreibe ich das ist der Du-Form (du läufst, springst usw.) ohne s? hinten: Wenn vorher ein s, ß oder z steht (z. B. du kast, weißt, kratzt usw.). Nun greifen wir den und jenen Zettel heraus und suchen das Fehlende zu ergänzen, ohne auf die Rückseite zu schauen!

Zu 2. Merkheft und Zettelkasten, deren Inhalt nach und nach ohne große Mühe erweitert wird, müssen nun täglich ein paar Minuten lang „in Arbeit" genommen werden! Außerdem bilden wir fleißig Wörtergruppen und schreiben sie nieder; z. B. möglichst viele Wörter mit oo, aa, ß, rz, ld, ns, nk, dt usw., mit den Nachsilben ig, lich, ich, icht, isch, sam usw., mit einem r nach ver, vor, über (verreisen, überreden), mit n nach un-, an- usw. (unnötig, annehmen); wir bilden Mittelwörter der Gegenwart (hastend, zerreißend), Befehlsformen (nimm! lies!), umlautende Mehrzahlformen (Raum—Räume, Saal—Säle) und vor allem Möglichkeitsformen (wenn er nur käme, läge, zöge, führe usw.). Ein andermal wieder stellen wir recht viele Glieder einer Wortfamilie zusammen, z. B. von fahren: an-, ab-, aus-, ver-, über-, und widerfahren, Fahrt, Fuhre, Fähre, Fährte, Gefährte, Gefahr, gefährlich, Fuhrmann, Leidensgefährte usw. Ausnahmen sind: fertig (eigentlich: zur Fahrt bereit) und Hoffart (eig. Hochfahrt).

Dann wieder schreiben wir ein Lesestück ab, lassen aber alle Satzzeichen und schwierigen Buchstaben aus, die wir nachträglich (vielleicht erst nach Tagen) ergänzen. Was wir auswendig gelernt haben, schreiben wir stets und immer wieder einmal aus dem Kopfe nieder. Haben wir Geschwister oder Freunde, die auch ernsthaft ihre Rechtschreibung vervollkommnen wollen, dann geben wir uns gegenseitig Diktate aus dem Merkheft. Wir lösen auch häufig Silben- und Buchstabenrätsel; denn dabei springt zugleich auch viel für die Rechtschreibung mit heraus. Kommt uns auf Schildern oder überhaupt ein Wort verdächtig vor, so sehen wir zu Hause sogleich im Wörterverzeichnis nach, ob es etwa falsch geschrieben war. (Besonders auf dem Jahrmarkt gibt es für unser Mißtrauen reichliche Beute! Warum?)

Handle nach dem Gehörten, dann bleibt der Erfolg nicht aus! Deine Sicherheit im Rechtschreiben wird dir später von Nutzen sein!

Briefkasten



Das Sprungmobil für die neuen Autostraßen.

Unser April-Scherz im Coco Nr. 14. Wer hat's gemerkt? — Ihr Schlauberger! Einstweilen müssen wir zur Ueberquerung von Flüssen noch schön die Brücken benutzen — trotz Rak. I, II und III.

Palmin-Post wünschen zu tauschen: Luise Müller, Hessich-Lichtenau, verlängerte Biegenstr. 1; Hermann Rother jun., Steingrund, Kr. Waldenburg i. Schlesien. Adam P. Schroth, Sikkenhofen (Hessen); Fritz Friedrich, Berlin - Baumschulenweg, Scheiblerstr. 6; Elisabeth Sahre, Berlin-Lichterfelde, Hindenburgdamm 49, II.; Wolfgang Wilhelm, Hanau, Schwedenstr. 11; Erich Rausch, Potsdam, An der Aufschwemme 4; Irmgard Zobel, Kassel, Wittichstr. 122, I.; Theodor Bürk, Schwenningen a. N., Bürkstr. 108; Erich Pfeiffer und Oskar Paulig, Hofheim a. Taunus; Theodor Wennekers, Dortmund (Westf.), Johannesstr. 4; Erwin Kopplin, Berlin N. 20, Badstr. 40; Rudolf Friedländer, Berlin, Baumschulenweg, Ernststr. 3, II.; Edi Bumb, p. Adr. Kristl, Regensburg i. Bayern, Thurnmayerstr. 6a; Wilhelm Marggraf, bei Herrn Rost, Berlin-Lankwitz, Seydlitzstr. 8; Ursula Pottschull, Bülzow, Kr. Stolp; Melanie Marx, München, Hermanni-Schmidt-Str. 5; Rolf Koehler, Belgard a. d. Pers., Trieschmannstr. 4; Heinz Strohmeyer, Roßla i. Harz, Hallesche Str. 11e.

Briefmarken tauscht: Rolf Schäfer, Frankfurt-Schwanheim, Silcherstr. 13. Ernst Weihrich, Waldenburg in Schlesien, Hochwaldstr. 9, hat gut erhaltene und meist seltene Marken von Europa, Altdeutschland und Übersee abzugeben.

Paula Steiger, Ludwigshafen a. Rhein, Humboldtstraße 45, **Marichen Otzok,** Hertafeld b. Nauen, Osthavelland, wünschen Briefwechsel mit heiteren, 13—16-jährigen „Rama"-Freundinnen.

Mathilde K. in M. Beide Formen sind gebräuchlich.

Heini Müller, Fürth. Edison: Menlo-Park bei Neuyork.

A. A., Dortmund. Der gebundene 10. Jahrgang „Coco" ist noch vorrätig. Bei Bestellung überweise durch Zahlkarte 1,50 Mk. auf Konto Köln 98416 und gebe auf dem Zahlkarten-Abschnitt genau das gewünschte Buch an.

Anneliese Gühl. Mispel und Mistel sind nicht zu verwechseln. Die Mistel ist eine Schmarotzerpflanze. Du findest sie auf Kiefern, Pappeln und Obstbäumen. Sie hat fleischige Blätter und weiße Beeren. Die Mispel, die aus dem Orient stammt, aber schon sehr früh nach Europa kam, ist eßbar. Allerdings schmecken die Früchte sehr herb; sie werden aber schmackhaft, wenn sie einige Zeit gelegen haben und teigig geworden sind. Am besten ist es, wenn sie, ähnlich den Schlehen, vor der Abnahme vom Strauch „Frost bekommen" haben.

Alfred Mandelkow. Wenn Dein Vater Tischler ist, kann er Dir am besten beantworten, was eine Kreissäge ist. Allerdings trägt man Kreissägen auch im Sommer; aber dann sind's Strohhüte.

Ellen Kurth, Berlin. Komisch, daß wir heute schon den zweiten Witz solcher Art zu beantworten haben. Es gibt wohl Lavendel! Es gibt auch eine Wendeltreppe; aber eine Lavendeltreppe ist uns nicht bekannt.

Anni Schubert, Berlin. Die Sache mit dem Eß-Tee-Tisch ist natürlich ein Witz. Wenn wir hier richtig niederschreiben „ästhetisch", was soviel wie „schön" bedeutet, wirst Du sicher herzlich lachen, vorausgesetzt, daß Du den Scherz richtig verstanden hast.

Fritzchen in M. Der Fox-Kanal hat mit eurem Fox-Terrier ganz gewiß nichts gemein. Es ist ein Meeresarm im arktischen Amerika. Er wurde 1615 entdeckt und im Jahre 1631 von einem gewissen Fox wieder aufgefunden, daher der Name.

Grete Stünken, Münster i. W., Cordnauenstraße 28, wünscht mit Lesern der „Rama-Post" Briefmarken zu tauschen.

Annastasia Müller, Hertefeld b. Nauen, Osthavelland, wünscht Briefwechsel mit Lesern der „Rama-Post".

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pf. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)